

RUNDBRIEF



INHALTSVERZEICHNIS

Editorial	2
Grußwort	3
Euch macht Ihr's leicht	4
Jupp	6
Kinder und der Tod	8
Eine Literaturlauswahl für Kinder	11
Pflege mit ätherischen Ölen	12
Zahlen aus dem Hospiz	13
Palliative care	14
Einführungskurs 16	15
Zivildienst in einem Hospiz in Texas	16
Impressum	18
Charity-Lauf	19
Aus dem Vorstand	20
Ehrenamtliche Stunden 2008	21
Hospiz Ulm - eine Bürgerbewegung	22

TITELSEITE

Die Bertele-Klinik vor dem Umbau zum neuen Ulmer Hospizhaus.
Fotos: Dr. Gerhard Hege-Scheuing

EDITORIAL

Ein Haus zum Leben vor dem Tod - ein Haus, in dem alle unsere Aktivitäten ihren Platz finden -

ein Hospizhaus in Ulm, das ist schon lange unser Traum!

Nun ist dieser Traum zum Greifen nah.

Liebe Leserinnen und Leser, Sie werden es merken: Hospiz Ulm ist mit allen Kräften dabei, den Traum zur handfesten Wirklichkeit werden zu lassen. Eine große Herausforderung für alle, die mitarbeiten, sowohl für die Haupt- als auch die Ehrenamtlichen! In finanzieller wie auch organisatorischer Hinsicht wurden bisherige Grenzen gewaltig erweitert.

Der Verein ist groß geworden, den Kinderschuhen endgültig entwachsen, und er ist fest verbunden mit den Menschen der Stadt Ulm und ihrer Umgebung: das zeigt sich deutlich in der unglaublich vielfältigen Unterstützung und zuverlässigen Förderung, ohne die unsere Arbeit nicht möglich wäre. Beispiele dafür finden Sie in den Berichten des Vorstands und der Geschäftsführung.

Das Hospizhaus nimmt einen großen Teil unserer Energie in Anspruch, aber die „eigentliche“ Hospizarbeit geht ja währenddessen weiter: im stationären Hospiz oder in ambulanter Begleitung und Beratung, im Hospizdienst für Familien mit schwerkranken Kindern, bei Sitzwachen in Pflegeheimen und - nicht zu vergessen - bei der Ausbildung und Begleitung der ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen. Alle diese Bereiche fordern viel Achtsamkeit und Respekt im Umgang miteinander, und es ist uns wichtig, bei aller Vergrößerung und Ausweitung das menschliche Maß nicht zu überschreiten!

Ja, es ist ein weites Feld, das hier bestellt wird, und guter Boden, auf dem wir stehen. Das danken wir auch denen, die in erster Stunde diesen Boden bereitet haben. Dafür und für alles Wachsen und Gedeihen sind wir dankbar.

So überreichen wir wieder einmal ein schönes neues Heft voller Hospizleben; für alle, die sich dafür interessieren.

Über dieses Interesse freuen wir uns sehr!

*Für das Redaktionsteam
Dorothea Kleinknecht*

Die Sterbebegleitung, das gemeinsame Erleben von Leben und Tod, ist für mich eines der hoffnungsvollsten Zeichen gegen die aktive Sterbehilfe. Die in den Hospizdiensten Engagierten helfen sterbenden Menschen ihren letzten Weg in Würde zu gehen. Sie sind den Angehörigen eine wichtige Stütze und bereichern die medizinische Versorgung und pflegerische Betreuung sterbender Menschen um den Faktor Menschlichkeit und persönliche Zuwendung. Die Hospizarbeit ist für mich Gradmesser einer menschlichen Gesellschaft.

Am Anfang der Hospizbewegung in Baden-Württemberg standen Bürgerinnen und Bürger, die sich nicht damit abfinden konnten, dass Sterben und Tod nur am Rand stattfinden. Die Hospizbewegung hält dagegen: Sterben ist ein wichtiger Teil des Lebens; der Sterbende ist Teil unserer Gesellschaft. Humanität ist nicht teilbar; sie bewährt sich in existenziellen Grenzsituationen. Für viele Sterbende und ihre Angehörige ist das Alleingelassenwerden schlimmer als Krankheit und Schmerzen.

Dem Hospiz Ulm gebührt das Verdienst, die Verdrängung des Gedankens an den Tod aufgebrochen zu haben, Schmerzen, Leid und Trauer als Bestandteil des Lebens für viele wiederentdeckt zu haben.

Das Hospiz Ulm existiert seit mehr als 17 Jahren. Jetzt ist vorgesehen, alle Dienste des Hospizes wie den ambulanten Hospizdienst, das stationäre Hospiz, die Sitzwachen, den ambulanten Kinder-Hospizdienst, die Trauerbegleitung, die Patientenverfügung, die Palliativberatung und den Bildungsbereich unter einem Dach anzubieten.

Allen Akteuren beim Hospiz Ulm gebührt Anerkennung für ihr Engagement. Sie prägen das humane Gesicht unserer Gesellschaft mit. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Pflege und Betreuung bedürfen dazu der tatkräftigen und materiellen Unterstützung engagierter Mitbürgerinnen und Mitbürger.

Es freut mich deshalb, dass das Hospiz Ulm durch Förderer und Spenden viel Unterstützung und Solidarität erfährt. Ich wünsche dem Hospiz Ulm auch in diesem Sinne und zu diesem Zweck eine ungebrochen wachsende Anhängerschar.

Vielen Dank



Dr. Monika Stolz MdL

GRÜßWORT

VON ARBEITS- UND

SOZIALMINISTERIN

DR. MONIKA STOLZ



**„Euch macht Ihr's leicht, uns macht
Ihr's schwer,
Ihr gebt uns Armen zu viel Ehr.“**

Abgewandelt nach Hans Sachs in den Meistersingern von Nürnberg von Richard Wagner.

Meine Damen und Herren, liebe Freunde,
Dank und Ehrung für eine Stiftung sind an mehrere Voraussetzungen gebunden:

1. Man(n) hat Vermögen und ist bereit davon etwas zu geben. Hier sei es erlaubt zu bemerken, dass Deutschland seit 63 Jahren im Frieden lebt, kein Krieg, kein Vulkanausbruch, kein Erdbeben. Keine größere Katastrophe hat unser Land in diesen 63 Jahren getroffen. Es wurde Vermögen geschaffen und jetzt bereits in der 2. Generation vererbt. Im Wirtschaftsteil großer Zeitungen kann man die Milliardensummen der Erbschaftssteuer nachlesen.

2. Man(n) ist der Grundüberzeugung andere am ererbten, sowie am selbst erwirtschafteten Vermögen teilhaben zu lassen. Dies wurde mir erstmals 1962 klar, ich war damals 24 Jahre alt, als ich durch meinen Vater die Erfolgsgeschichte seines amerikanischen Freundes und sehr erfolgreichen Unternehmers hörte:

Um sich seinen heißesten Wunsch – die Welt kennen zu lernen – erfüllen zu können, verdingte sich dieser Freund als Kohlenschipper auf einem Kohledampfer. Er war 16 und hatte noch nichts gelernt. Nach einem Jahr unter Deck war ihm klar, dass er die nächsten Reisen nur noch auf dem obersten Luxusdeck reisen würde. Dies bedeutete: Geld verdienen um eine gute Schule besuchen zu können, dann studieren und zwar auf einer guten Universität. Er beendete sein

Ingenieurstudium mit Auszeichnung in Harvard und wurde ein erfolgreicher, wohlhabender Unternehmer mit 4 Kindern und 7 Enkelkindern.

Als er von meinem Vater wissen wollte, was er mit seinem Vermögen einmal machen wolle, antwortete dieser, das erben „natürlich“ meine vier Kinder. Für den amerikanischen Freund war dies höchst „unnatürlich“.

„YOU GERMANS ARE CRAZY“

Warum soll das Vermögen der Eltern, für welches die Kinder keinerlei Leistung erbracht haben, eben diesen Kindern gehören? Sie sind alle sorglos aufgewachsen, sie hatten die Möglichkeit jede Universität zu besuchen, sie erhalten nach ihrem Universitäts- oder Landwirtschaftsabschluss ein einmaliges Startkapital von 100.000 US Dollar, aber mein, unser erarbeitetes Vermögen erhält meine Universität und unser Stadthospital, an dem seine Ehefrau ehrenamtlich tätig war.

“I HAD MY CHANCE, AND THEY HAVE THEIRS“

Was sie daraus machen, ist ihre Entscheidung. Gibt es ein moralisches oder ein soziales Gesetz, welches das Erben von Vermögen rechtfertigt?

3. Konkret: Wir, meine Frau und ich, vertreten eine Kombination, wir haben eine Klinik geerbt, aber wir haben – meine Frau 50 und ich 30 Jahre – dieses Erbe gehütet, erhalten und gemehrt. Dieses Erbe war ein medizinischer, ein humaner Begriff in der Behandlung von Menschen in Ulm.

4. Warum stiften wir nicht die fehlenden 1,5 Millionen, die dem Hospiz laut Zeitungsbericht für einen Neubau fehlen? Das wäre leicht gewesen: Der Verkauf von Grund und Boden an



Die großherzigen Stifter:
Frau Dr. Großpeter-Bertele
und Herr Dr. Großpeter.

einen Investor hätte ca. 6 Millionen erbracht. Nach Rückzahlung der Investitionen des Staates in unsere Klinik und der laufenden Bankverbindlichkeiten verblieben 3 Millionen, davon 1,7 an das Hospiz und die restlichen 1,3 Millionen wären uns als Erbe erhalten geblieben. Es widerspricht unserer tiefsten Überzeugung, ein Haus, das 53 Jahre dem Heilen, dem Helfen, dem Dienen am leidenden Menschen gewidmet war einem anderen Zweck zuzuführen.

„Erst die Patienten, dann die Mitarbeiter und Klinik, und soweit noch Zeit die Familie.“

In jedem materiellen Ding wohnt ein geistiger Kern und der ist nicht beliebig austauschbar.

Diese Grundhaltung, diesen Kern, formten wir gemeinsam mit unseren Mitarbeitern; das war der Geist, dem sich unsere Patienten gerne und angstfrei anvertrauten. Das unterschied die Klinik Dr. Bertele von allen anderen Kliniken - für die Patienten wie für die Mitarbeiter.

Wem diese Grundhaltung zum Lebensinhalt werden konnte, der hatte ein aufregendes, ein erfülltes Leben.

5. Die entscheidende Voraussetzung für Menschen etwas zu stiften ist das Empfinden

DANKBARKEIT.

Wir sind tief dankbar für ein erfülltes und erfolgreiches Leben und Handeln als Ärzte für die Patienten, und als Partner für unsere Mitarbeiter in diesem Hause.

Wer dankbar sein kann, der kann auch abgeben, kann teilen, kann stiften.

Wir verbinden mit diesem Dank den Wunsch, dass diesem Hause der Geist seines Gründers, unseres Vaters, erhalten bleibt:

„Der Patient oder jetzt der Gast, der Hilfesuchende ist der König. Ihm dienen alle gern.“

Wissend um unserer aller Unvollkommenheit in diesem Bemühen möchte ich Ihnen mit dem Goetheschen Wort danken:

“Immer strebe zum Ganzen, und kannst Du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes Dich an.“

Ulm, den 27.5.08

Dr. Klaus Grosspeter



DAS GEBÄUDE MOZARTSTRASSE 2 IM LAUF DER GESCHICHTE

- 1908
Einfriedung des Grundstücks.
- 1909
Bau eines Gartenhauses an der nordwestlichen Gartenseite.
- 1910 - 1914
Bau einer zweieinhalbgeschossigen Villa durch Richard Levinger, Baumwollfabrikant, Architekt: R. Singer.
- 1923
Anbau einer Autohalle, Architekt: K. Ehmann.
- 1924
Tod Richard Levingers. Seine Ehefrau bewohnt weiterhin das Gebäude.
- 1928
Kauf durch die Stadt Ulm.
- 1931 - 1933
Zuhause von Oberbürgermeister Emil Schwamberger. Wird hinausgeklagt.
- 1935
Mieter: Bauabteilung der Reichsautobahnen.
- 1937
Zuhause von Oberbürgermeister Friedrich Foerster.
- 1939
Kauf durch Ernst Walker, Textilfabrikant.
- 1945 - 1951
Zuhause von Oberbürgermeister Robert Scholl und seinen Töchtern Inge Aicher-Scholl und Elisabeth Hartnagel, geb. Scholl.
- 1949
Planung und Bau zweier einstöckiger Behelfsbürogebäude westlich der Villa.
- 1954
Kauf des Gebäudes aus der Konkursmasse der Firma Walker durch Commerz + Creditbank Stuttgart. Mieter: Ernst Walker, Otto und Inge Aicher sowie das Finanzamt mit seiner Betriebsprüfungsabteilung.
- 1955
Kauf durch Dr. Georg Bertele. Umbau zu einer Privatklinik. Architekt: Herr Schulz (Betriebsarchitekt Magirus-Deutz). Eröffnung am 26. November 1955.
- 1962 - 1964
Planung und Umbau sowie Klinikerweiterung, Architekt: Eugen Riedle.
- 2007
Schließung der Klinik. Dr. Christa Großpeter-Bertele, Tochter von Dr. Georg Bertele, und ihr Ehemann, Dr. Klaus Großpeter, stiften Haus und Grundstück der Ulmer Hospiz Stiftung.

JUPP

HOSPIZDIENST AUF DEM KARLSPLATZ

Ein wunderschöner Sommertag. Dienst im stationären Hospiz ist angesagt. Schwester Almut empfängt mich: Jupp möchte raus und Zigaretten holen. Ich biete an, die Zigaretten zu holen. Doch Jupp will mit – nicht etwa zur Tanke um die Ecke, nein! Es soll zum nahegelegenen Park, dem Karlsplatz gehen. Also gut. Wir holen die Zigaretten, dazu ein Bierchen und einen Flachmann. Jupp strahlt, ist glücklich, erzählt aus seinem Leben, das nun wirklich nicht auf Rosen gebettet war. Eisenbahner sei er gewesen. Tagaus, tagein habe er Weichen geölt, Schienen gereinigt, Müll weggeräumt! Mitten in der Erzählung fängt Jupp zu bellen an. Oh je, denke ich, das kann ja heiter werden. Fröhliches Hundegebell als Antwort! Dann die Stimme einer Frau: Das kann doch nur Jupp sein. Um die Ecke kommt wild bellend ein kleiner weißer Hund angesaut, springt an Jupp hoch, immer wieder. Wer sich mehr freut, Jupp oder der Hund, ist nicht auszumachen. Dem Hund folgt ein Ehepaar, das, wie sich herausstellt, vor vielen Jahren mit Jupp in einem Haus gewohnt hat. Große Wiedersehensfreude. Ehepaar und Hund ziehen weiter. Inzwischen hat Jupp viele Bekannte auf dem Karlsplatz entdeckt. Hält mit allen ein Schwätzchen. Ich mittendrin. Jupp blüht so richtig auf – vergisst seine Schmerzen. Das war der Hans, der Franz, der Sepp, lässt er mich wissen. Er kennt sie alle von früher. Hat sie schon lange nicht mehr gesehen. Eineinhalb Stunden verbringen wir schon auf dem Karlsplatz. Da überkommt Jupp ein menschliches Bedürfnis. Raus aus dem Rollstuhl, Richtung WC. Der Weg ist wiederum von vielen Bekannten gesäumt. Endlich hat Jupp sein Ziel

erreicht – und er kommt nicht wieder aus dem Häuschen. Nach elend langen zehn Minuten beschleicht mich ein mulmiges Gefühl: Was mache ich nur, wenn Jupp etwas passiert ist, man kann ja nie wissen! Ins Männerklo reingehen, das geht ja schon gar nicht. Verstohlen blicke ich mich um, wen ich denn jetzt da reinschicken könnte. Eine Auswahl muss ich nicht treffen. Jupp kommt wieder. Setzt sich in den Rollstuhl, genießt Zigarette und Bier, erzählt wieder von früher: Dass seine Ehe gescheitert ist, dass er eine Tochter hat, aber nicht weiß wo er sie finden kann. Und dass er sie so gerne noch einmal wiedersehen möchte (die Tochter wurde von hauptamtlichen Mitarbeiterinnen ausfindig gemacht, ein Wiedersehen fand leider nicht mehr statt). Zwei Stunden sind rum. Nun hat Jupp genug. „Komm, jetzt gehen wir heim“, sagt er und fügt hinzu: „Dort wo ich jetzt wohne (im stationären Hospiz) gefällt es mir nämlich, dort geht es mir gut. Dort fühle ich mich wohl!“ Also ziehen wir wieder Richtung Heimat. Jupp strahlt noch immer. Erzählt im Hospiz voller Begeisterung von seinem Ausflug. Und lässt sich in seinem Zimmer nieder.

Für mich war der Dienst auf dem Karlsplatz eine wunderschöne Erfahrung. Nämlich die, dass mit wenig Aufwand ein Mensch glücklich gemacht werden kann. Und dass vom „Glück“ des anderen viel auf einen selbst zurückfällt. Nur wenige Wochen später war Jupp tot. Geborgen gestorben in seiner neuen Heimat.

Ruth Schultheiß

SEIN STATIONÄRER AUFENTHALT

Jupp hatte eine Tumorerkrankung und nur noch eine Lebenserwartung von wenigen Monaten. Somit erfüllte er die Bedingungen, im stationären Hospiz aufgenommen zu werden. Jupp war alkoholabhängig, er schaute sich unsere Einrichtung an, informierte sich über unsere Arbeit und entschied sich, bei uns aufgenommen zu werden.

Er kam in einem Zustand, in dem er sich weitgehend noch selbst gut versorgen konnte, was die Körperpflege betraf. Mit den anderen Dingen, wie z.B. Medikamenteneinnahme, Ein-

stellung der Schmerzen u.s.w. war er überfordert. Er war inzwischen ziemlich abgemagert, entwickelte bei uns aber wieder einen ganz guten Appetit. Jupp hatte ein Einzelzimmer mit Balkon und fühlte sich schnell wohl bei uns.

Sein Lieblingsplatz war auf dem Balkon mit Kaffee, Zigaretten und ab dem Nachmittag Bier. Sein Alkoholkonsum hielt sich aber in Grenzen. Er unterhielt sich sehr gerne und beschäftigte viele Ehrenamtliche, die regelmäßig bei uns auf Station mithelfen. Auch beim Essen hatte er es gerne, wenn jemand bei ihm saß. Die meiste Zeit verdrängte er seine Tumorerkrankung, die ihm oft Rückenschmerzen verursachte. Dies schob er regelmäßig auf seine kaputten Bandscheiben. Handelte das Gespräch von seiner Krankheit oder seinem Gesundheitszustand, war er Meister im Ablenken. Ab und zu schimpfte er aber dann auch über seinen Krebs und realisierte ganz gut weshalb er bei uns war.

Er war früher obdachlos gewesen und wurde über die Caritas betreut. Somit stand ihm ein bestimmter Betrag an Taschengeld zu. Dieses Taschengeld wurde ihm wöchentlich durch einen Zivi der Caritas zugestellt. Da er nur seine Getränke und Zigaretten von diesem Geld bezahlen musste, wunderte er sich oft darüber, dass er tatsächlich am Ende der Woche meist nichts mehr übrig hatte.

Er war von Mitte Juni bis Mitte August bei uns und so konnte er viel Zeit auf dem Balkon zubringen, da es ein warmer Sommer war.

Wir vom Pfl egeteam hatten alle einen guten Kontakt zu ihm, wenn er auch nur schwer Hilfe annehmen konnte. Anfangs genoss er einfach die Gesellschaft und das Umsorgtwerden. Seinen schwachen Zustand konnte er nicht akzeptieren. Mit der Zeit schlief er immer länger und nahm auch vermehrt Hilfe bei der Körperpflege an. Durch Einreibungen mit selbstgemischten Aromaölen gegen Schmerzen oder einer anthroposophischen Form einer Fußwaschung im Bett, fanden wir noch eine andere Form des intensiven Zugangs zu ihm.

Mit Ehrenamtlichen war er öfter mit dem Rollstuhl unterwegs, am liebsten zum Karlsplatz oder auch mal nur Zigaretten und Bier besorgen, je nach Zustand.

Nach einiger Zeit trauten sich seine Karls-

platz-Freunde, auf die er schon lange gewartet hatte, ihn zu besuchen. Einer dieser Freunde kam mit der schüchternen Frage auf uns zu, dass er hier schon mehrere seiner Freunde besucht hätte und die wären alle verstorben. Das wäre doch komisch. Ob dies denn ein Sterbehaus sei? Dies wurde ihm dann bestätigt. Als Jupp schon verstorben war, kam dieser Freund nochmals vorbei und fragte: „Was muss man denn haben, dass man hierher kommt?“ Dies schien ihm keine Ruhe gelassen zu haben.

Zu seinen Angehörigen hatte Jupp keinen Kontakt mehr. Unsere zuständige Sozialarbeiterin hatte seine Tochter benachrichtigt, die immer wieder den Anlauf nahm, ihren Vater zu besuchen, es aber nicht schaffte. Seine Mutter war auch noch am Leben und gegen Ende wartete er auf einen Besuch von ihr. Wenige Tage vor seinem Tod ist sie gestorben, was er aber nur ansatzweise realisieren konnte. Nun legte er sich ins Bett zum Sterben und ist nach einigen Tagen friedlich eingeschlafen. In dieser letzten Zeit vermittelte er uns immer noch, dass er doch noch seine Bandscheiben hätte operieren lassen sollen.

Wir hatten öfter mit ihm darüber gesprochen, was er für Vorstellungen und Wünsche in Bezug auf seine Beerdigung hatte. Seine Tochter kümmerte sich um den Nachlass und die Beerdigung.

Andrea Jacob

EINES MORGENS WACHST DU NICHT MEHR AUF.
DIE VÖGEL SINGEN, WIE SIE GESTERN SANGEN.
NICHTS ÄNDERT DIESEN NEUEN TAGESABLAUF.
NUR DU BIST FORTGEGANGEN.
DU BIST NUN FREI UND UNSERE TRÄNEN
WÜNSCHEN DIR GLÜCK.

J.W. Goethe

KINDER UND DER TOD

SOLL MAN KINDER AN STERBEN, TOD UND BEGRÄBNIS TEILNEHMEN LASSEN?



In der Hospizbewegung wird die Überzeugung vertreten, dass Leben und Tod zusammengehören und dass das Begleiten eines Sterbenden eine wichtige Lebenserfahrung ist. In vielen Familien ist es selbstverständlich, dass Kinder den Sterbeprozess eines Angehörigen miterleben, doch in manchen Familien spürt man die Angst, sie würden durch solche Erfahrungen seelischen Schaden erleiden.

Da tut Klärung Not und so bat ich Frau Gisela Gaier, Psychotherapeutin und Mitarbeiterin im Hospiz um eine Stellungnahme zu Hospizerlebnissen, bei denen Kinder beteiligt waren. Frau Gaier hat aus ihrer Praxis viel Erfahrung im Umgang mit Kindern und mit Familien, die von einem Todesfall betroffen sind.

Hier einige Erlebnisse aus der Arbeit im Hospiz.

Kinder fanden einst eine Eidechse, die in der Regentonne ertrunken war. Sie beschloßen, eine Feuerbestattung durchzuführen und das Tier zu verbrennen. Es wurde auf einen Ziegelstein gelegt, mit Spiritus übergossen und angezündet. Während der Verbrennung hielten sie Abschiedsreden, teils sehr liebevoll und voller Mitgefühl, dann auch mit Hohn. „Du blödes Tier, was musst du auch in die Regentonne fallen“. Die Reste begruben sie und schmückten das Grab mit Kreuz und Vergissmeinnicht.

Die Familienmitglieder haben beim toten Großvater Totenwache gehalten. Als man das Zimmer verläßt, schleicht sich ein kleiner Enkel blitzschnell zu dem Toten und zwickt ihn vorsichtig in den Arm. Tatsächlich, der tote Opa

spürt nichts mehr.

Ein Familienvater war tödlich verunglückt und seine unter Schock stehende Frau brachte ihren jüngsten Sohn, den dreijährigen Michael, bei Verwandten in einer anderen Stadt unter bis die Beerdigung vorbei war. Die beiden älteren Kinder blieben bei ihr. Obwohl sie Michael später oft auf den Friedhof mitnahm und ihm erzählte, wie der Vater beerdigt worden war, hat er es bis heute, inzwischen ein gestandener Mann, nicht verwunden, dass er damals von dem für die Familie so wichtigen Ereignis ausgeschlossen worden war.

Ein Mittvierziger, groß und kräftig, liegt in seinem Krankenhausbett mit einem Hirntumor. Auf seinem Nachttisch steht das Bild eines Säuglings, der vor Lebensfreude zu bersten scheint. Der Kranke ist stolz auf den prächtigen Sohn, und so frage ich seine Lebensgefährtin, ob sie das Baby nicht einmal ans Krankbett mitbringen will. Sie antwortet verlegen, sie wolle nicht, dass ihr Kind von Trauer und Tod berührt werde.

Im stationären Hospiz liegt ein Sterbender friedlich im Bett, der Schwiegersohn ist bei ihm, während seine Frau und die Tochter auf dem Flur die Enkelin hüten. Das ist nicht so einfach, weil die Kleine, ungefähr 5 Jahre alt, immer wieder von der Türe vertrieben werden muss. Sie will unbedingt sehen, was der Opa macht. Die beiden Frauen lassen sich nicht dazu überreden, dem Mädchen seinen Willen zu lassen - sie könnte ja beim Anblick des Sterbenden einen seelischen Schaden erleiden.

Eine Familie beschließt, dass bei der ster-

benden Oma Wache gehalten werden soll. Ein 30-jähriger Enkel erscheint. Nach kurzem Blick auf die bettlägerige Oma verlässt er fluchtartig das Zimmer und marschiert auf dem Flur herum, pausenlos mit seinem Handy beschäftigt.

Eine Oma wurde in der Familie gepflegt. Die Kinder waren viel bei ihr und brachten ihr immer wieder Bilder ans Bett, die sie für sie gemalt hatten. Als die Oma gestorben war, legten sie ihr Bilder in den Sarg, damit sie nicht ungetröstet gehen musste.

Der 89. Geburtstag der Urgroßmutter „Urili“ wird in großer Runde gefeiert. Urili, eine vitale, lebenskluge Frau, sitzt zwischen ihren Urenkeln Lisa, 6 Jahre alt und Josua, 4 Jahre. Lisa: „Urili, ich hab Dir zum Geburtstag ein Kastanienmännchen gebastelt. Das nimmst Du in die Hand, wenn Du gestorben bist und in den Himmel fliegst.“ Urili bedankt sich und verspricht, es ganz fest in der Hand zu halten. Josua: „ Und ich mach Dir auch eines, dann kannst Du in jeder Hand ein Kastanienmännchen halten!“

Meist sind sterbende Tiere die erste Begegnung von Kindern mit dem Phänomen Sterben und Tod. Wie können sich die Eltern und Kinder mit diesen bewegenden Erfahrungen auseinandersetzen?

Frau Gaier:

Kinder haben ein natürliches Verhältnis zum Tod. Man sollte sie bei solchen Tätigkeiten nicht stören, sondern unterstützen, man kann sich mit ihnen über das tote Tier unterhalten. Der Ruf:

Igitt, berühre das Tier nicht, tote Tiere sind giftig! ist nicht hilfreich und schürt nur Angst.

Soll man Kinder an einer Beerdigung teilnehmen lassen?

Bei Beerdigungen versammeln sich die Familien in der Regel in gemeinsamer Trauer und für die Kinder ist diese Gemeinschaft tröstlich. Die Oma, der Opa geht und sie dürfen an der feierlichen Verabschiedung teilnehmen. Die Kinder sind in dieser belastenden Situation für die Familie ein Trost, denn durch sie geht das Leben weiter, und das spüren sie.

Schadet es Kindern, wenn sie eine Leiche sehen?

Das hängt von der Situation ab. Ist der Tote durch Unfall oder Krankheit sehr entstellt, dann sollte man Kindern den Anblick ersparen, denn sie sollen den Toten in guter Erinnerung behalten. Doch meist geht von den Toten eine Atmosphäre feierlichen Friedens aus, das spüren auch Kinder. Wenn sie gut vorbereitet und begleitet werden, dann kann ihnen der Anblick des Toten helfen, den Tod eines geliebten Menschen zu verarbeiten.

Was hätten Sie der Frau mit dem strahlenden Baby geraten?

Lassen Sie doch dem Vater die Freude, sein quicklebendiges Baby im Arm zu halten. Für ihn ist es ein Trost: Ich muss sterben, aber mein Kind lebt und es geht ihm gut. Das Baby kann mit dem Verstand die Situation noch nicht erfassen, aber es fühlt die Trauer der Mutter, wie zu Hause, so auch am Krankenbett.



Was halten Sie davon, dass man der neugierigen Kleinen den Besuch beim sterbenden Opa verwehrt hat?

Vorausgesetzt, der Opa ist nicht entstellt, würde ich die Kleine den Opa besuchen lassen. Ihr Wissensdurst wird gestillt und der Opa freut sich. Die abwehrende Haltung der Erwachsenen macht den Tod zu einem dunklen Geheimnis und man weiß nicht, was sich in der Phantasie der Kleinen dann zusammenbraut.

Woher kommt die Angst von vielen Erwachsenen, dass Kinder durch das Miterleben von Sterben und Tod Schaden erleiden könnten? Wie wirkt sich diese abwehrende Haltung in Zukunft aus?

Es ist in der Regel die eigene Angst vor dem Tod, u.U. nach eigenen negativen Erfahrungen. Im Grunde will sich der Erwachsene selbst vor der Todeserfahrung schützen, indem er das Kind schützt, und zwar in der vollen Überzeugung, dass er für das Kind richtig handelt. Viele haben in der Kindheit nicht gelernt, Abschied zu nehmen und mit der Erfahrung des Todes umzugehen. Der 30jährige Enkel wird seine eigenen Kinder vor der Berührung mit dem Tod schützen wollen, da er selbst nicht damit umgehen kann und so pflanzen sich Ängste in einer Familie fort.

Wie wirkt sich die Trauer der Hinterbliebenen auf die Kinder aus?

Trauernde sollen über ihre Trauer mit den Kindern reden. Sie können z.B. vor dem Foto von Opa eine Kerze anzünden und von dem Verstorbenen erzählen. Doch soll man Kinder nicht überlasten, für sie geht das Leben weiter. „Ja, ich bin traurig, aber geh du nur in den Garten. Der Opa freut sich, wenn du Fußball spielst.“

Wenn der Vater oder die Mutter gestorben ist müssen die Kinder nicht nur mit dem Verlust, sondern auch mit den Irritationen in ihrer Umgebung fertig werden. Wie kann man ihnen helfen?

Diese Irritationen treten auch bei einer Scheidung auf. Kinder erleiden das Unglück, je nach Alter, unterschiedlich. Auch hier ist das Reden mit den Kindern über das Erlebte wichtig, doch das fällt ihnen schwer. Sie verschließen sich, schweigen, weil sie das, was weh tut, verdrängen wollen. Es hilft, wenn man mit ihnen darüber spricht, wie schön es mit dem

Verstorbenen war, wenn man sich gemeinsam an Aktivitäten erinnert, die Freude gemacht haben. Man besucht das Grab und die Kinder können nach eigenem Geschmack am Schmücken des Grabes teilnehmen. Den Besuch des Friedhofes sollte man aber nicht erzwingen, etwa mit der Drohung: „Wenn du nicht mitkommst, ist die (gestorbene) Mama traurig“.

Wie geht man mit Kindern um, wenn sie erfahren, dass sie selbst bald sterben werden?

Wenn der Arzt sagt, es ist nichts mehr zu machen, dann soll man keine falsche Hoffnung mehr verbreiten. Das Kind spürt, dass es sterben muss, und wenn man sagt: es wird schon wieder, dann fühlt es sich nicht ernst genommen. Man kann von einer neuen Welt sprechen, die es erwartet, von der Erlösung von Schmerzen und Leiden und dass es in die andere Welt gehen darf. Ich werde dich immer liebhaben und du wirst immer in mir sein. Dazu gehört Stärke, denn man darf seine übergroße Trauer nicht zeigen. Die Kranken fühlen sich schuldig, dass sie Mama und Papa so viel Schmerz bereiten und meinen, sie müssten die Eltern noch trösten.

Insgesamt ist es gut für Kinder, wenn sie in den Sterbeprozess und die Trauer um einen Toten mit einbezogen werden, wobei ein Verantwortlicher entscheiden muss, was ihnen zugemutet werden kann. Früher, als die Lebenserwartung niedrig war und es keine Krankenhäuser und Pflegeheime gab, starben die Menschen zu Hause und Kinder waren von klein auf damit konfrontiert. Sie waren besser darauf vorbereitet, was einmal auf sie zukommen wird als wir Heutigen, die meist erst im fortgeschrittenen Alter einen Toten sehen.

Gisela Stemshorn

ICH BIN NICHT TOT;
ICH TAUSCHE NUR DIE RÄUME,
ICH LEB´ IN EUCH UND GEH´ DURCH
EURE TRÄUME.

Michelangelo

LEBEN, STERBEN, TOD

EINE LITERATURAUSWAHL FÜR KINDER

vorgestellt von Ruth Schultheiß

Anlässlich der Kinderbuchmesse im Ulmer Stadthaus waren auch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen des ambulanten Kinderhospizdienstes vor Ort. Angeboten wurde ein Stand mit ausgewählter Lektüre zum Thema „Leben, Sterben, Tod für Kinder und Jugendliche“. Interessierte ErzieherInnen, Eltern und Lehrer konnten sich über empfehlenswerte Bücher zu diesem Thema informieren.

Eine kleine Auswahl aus dem Angebot:

„**La Le Lu – und was nu ...**“ von Eileen Kappeler ist ein Buch für verwaiste Eltern. Es richtet sich ebenso an Verwandte, Freunde und an Ärzte und Pflegekräfte in den Kliniken.

Sterben und Tod sind immer noch tabu, weiß die Autorin aus eigener Erfahrung. Sie arbeitet auf einer Kinderintensivstation. Einfühlsam informiert sie u.a. über Pflegemaßnahmen zur Schmerzfreiheit eines Kindes, über die Möglichkeit der Nottaufe oder die Wahl eines kirchlichen Beistandes. Sie berichtet über die Möglichkeiten zur Beerdigung eines „Sternenkindes“ (fehl- oder totgeborene Kinder). Beispielhaft wird in dem Buch das traurige, vorzeitige Ende einer Schwangerschaft, das Sterben eines Kindes auf der Intensivstation und die Beerdigung eines „Sternenkindes“ beschrieben. Breiten Raum nimmt die Trauerarbeit ein. Unterstützt wird Eileen Kappeler von betroffenen Eltern, die ihren persönlichen Abschied von ihrem Kind schildern. Die Geschichte „Pünktchen und der Neue mit dem traurigen Blick“ aus dem Sternenkinderland erzählt zu Herzen gehend von den verstorbenen Kindern und ihren Erdeneltern.

Im Anhang des Buches gibt es Literaturhinweise und Informationen über Ansprechpartner für Trauernde und Begleitende.

La Le Lu - und was nu . .
ISBN 3-934839-03-7



„**Oskar und die Dame in Rosa**“ von Eric-Emmanuel Schmitt zählt wohl zu den Klassikern. Eindrucksvoll wird die Geschichte von Oskar, einem zehnjährigen Jungen, der an Leukämie erkrankt ist und nicht mehr lange zu leben hat, erzählt. Oskar leidet darunter, dass niemand mit ihm über seine Krankheit spricht, sein Gesundheitszustand jagt allen Angst ein. Offenbar fällt es auch den Eltern sehr schwer, die Diagnose ihres Kindes anzunehmen. Eines Tages bekommt Oskar im Krankenhaus Besuch von „der Dame in Rosa“, einer ehrenamtlichen Begleiterin. Oma Rosa gibt sich als ehemalige Catcherin aus, was den kranken Jungen mächtig beeindruckt. Oma Rosa bringt zudem den Mut auf, sich mit Oskar auseinanderzusetzen und seine Fragen zu beantworten. Sie rät ihm beispielsweise, sich jeden seiner noch verbleibenden Tage als zehn Jahre vorzustellen. So erlebt Oskar alle Entwicklungsphasen von der Pubertät, über die Liebe bis hin zu Alter und Tod. Auf Anraten der „Dame in Rosa“ erstattet Oskar nun auch Gott regelmäßig Bericht über seine Gefühle, über seine Schmerzen. Eindrücklich zeigt „Oskar und die Dame in Rosa“, dass es durch die Kraft der Liebe und auch des Mutes möglich ist, mit einer solch schwierigen Situation offen umzugehen. Oskar jedenfalls stirbt ganz friedlich - mit sich, seiner Umwelt und auch seinen Eltern im Reinen. Dieses Buch kann Geschwisterkindern helfen, den kranken Bruder oder die Schwester liebevoll zu begleiten.

Oskar und die Dame
in Rosa

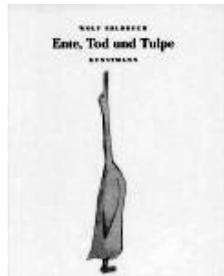
ISBN 978-3-596-16131-7



„**Ente, Tod und Tulpe**“ von Wolf Erlbruch (geeignet für Kinder ab etwa 7 Jahren)“ erzählt die Geschichte einer kleinen Ente, die mit dem Tod Freundschaft schließt. Obwohl sich die Ente bester Gesundheit erfreut, wird sie vom Tod begleitet und findet ihn eigentlich nett. Die beiden machen gemeinsame Ausflüge zum See, reden darüber, was man nach dem Tod wohl wird. Vielleicht ein Engel? Nach einer Weile waren

die beiden immer seltener am Teich. Sie saßen im Gras und redeten. Die Ente wird krank und stirbt. Nun wird der Tod traurig. Er trägt die Ente zum Fluss, legt sie behutsam aufs Wasser und gibt ihr eine Tulpe mit auf den langen Weg. Sehr ansprechende Zeichnungen begleiten das Bilderbuch. „Ente, Tod und Tulpe“ wurde für den Deutschen Jugendliteraturpreis, nominiert.

Ente, Tod und Tulpe
ISBN 3-88897-461-8



PFLEGE MIT ÄTHERISCHEN ÖLEN

Unsere Arbeit mit ätherischen Ölen* und Hydrolaten* ist eine ergänzende und unterstützende Pflege- und Behandlungsmöglichkeit, passend zur ganzheitlichen und individuellen Betreuung, die uns im Hospiz wichtig ist.

Der Einsatz von Ölen und Hydrolaten ist aus unserer Arbeit nicht mehr weg zu denken. Die Anwendungsmöglichkeiten sind vielfältig und wohltuend - nicht nur für die Gäste, sondern auch für uns Pflegende.

Ätherische Öle und Hydrolate werden eingesetzt zur Raumbeduftung, zur Neutralisation schlechter Gerüche und unterstützend zur Raumdesinfektion in der Erkältungszeit.

Wir verwenden ätherische Öle zur Hautpflege, Mundpflege und unterstützend bei der Behandlung von Beschwerden, wie zum Beispiel bei Verdauungsbeschwerden, Verstopfung oder Durchfall.

Der therapeutische Einsatz, in Absprache mit dem behandelnden Arzt ist genau so vielfältig möglich, zum Beispiel bei Pilzinfektionen im Genitalbereich, zur Dekubitusprophylaxe und -behandlung und ein großes Einsatzgebiet ist die Anwendung bei exulcerierenden Tumoren.

Wir haben vor 5 Jahren für einen Nachmittag Eliane Zimmermann für eine Einführung - Arbeit mit ätherischen Ölen - gewinnen können. Sie ist unter anderem die Autorin des Buches „Aromatherapie für Pflege- und Heilberufe“ Viele hilfreiche Informationen hatte sie für uns

an diesem Nachmittag und wir haben dann mit wenigen Ölen ganz klein angefangen.

Aber so einfach mal die Wirkung von ätherischen Ölen oder Hydrolaten zu erproben ist nicht möglich. Es gibt so vieles zu beachten und zu wissen.

Je mehr ich mich mit dem Einsatz und den Einsatzgebieten beschäftigt habe, umso mehr Fragen sind für mich aufgetaucht. Ich wollte es genauer wissen und habe mich entschieden, bei Eliane Zimmermann eine 2 jährige berufsbegleitende Ausbildung zur Aromatherapeutin zu machen. Es war eine umfassende Ausbildung, über Wirkungen und Nebenwirkungen, die chemischen Zusammensetzungen und den gezielten Einsatz bei entsprechenden Beschwerden.

In der Zwischenzeit haben wir einige Öl-mischungen in unser Programm mit aufgenommen, die wir bei speziellen Problemen einsetzen.

Es gehört auch zum Standard, bei der Mundpflege oder der Katheterpflege Rosenhydrolat anzuwenden.

Es gibt ein paar grundsätzliche Regeln, die vor der Anwendung von ätherischen Ölen beachtet werden müssen:

1. Der/Die Betroffene und/oder die Angehörigen sind einverstanden, auch der betreuende Arzt ist informiert und einverstanden, wenn bei der Wundbehandlung mit ätherischen Ölen gearbeitet wird.

2. Der/Die Betroffene muss den Duft der hergestellten Mischung als angenehm empfinden, schön ist es, wenn der/die Kranke diesen Geruch mit einer positiven Erinnerung verbinden kann.



Denn das Riechen ist ein wichtiger Teil unseres Lebens. Gerüche wecken Erinnerungen und tragen wesentlich zum Wohlbefinden bei. So gilt auch für uns Pflegende, unangenehme Gerüche, wie zum Beispiel nach „Krankenhaus“ oder „Altenheim“, müssen nicht sein.

3. Vor der Anwendung sollte ein „Allergietest“ gemacht werden.

Der wichtigste Aspekt ist aber, dass sich der Kranke selbst „riechen kann“, dadurch wird die Lebensqualität für den Kranken und die Angehörigen noch einmal wesentlich verbessert.

Ein Beispiel:

Stellen Sie sich eine übel riechende Tumorstunde im Gesicht oder Halsbereich vor und dieser Geruch begleitet Sie und Sie können diesem Geruch nicht entkommen. Sie werden immer einsamer, weil auch die Angehörigen und Besucher diesen Geruch nicht lange oder gar nicht mehr ertragen, wie wir es auch schon erleben mussten.

So bleibt mir die Aussage einer Frau mit einer übel riechenden Wunde immer in Erinnerung:

„ Ich habe nicht geglaubt, dass es für mich noch einmal etwas anderes geben könnte, als eine stinkende und einsame Welt. “

Es war sehr schön zu beobachten, dass auch die Besucher wieder länger da waren und das Schönste war, dass sich die Frau wieder selbst riechen konnte, sie war zufriedener, der Verbandswechsel war nicht mehr so unangenehm und die Wundränder waren nach kurzer Zeit nicht mehr entzündet. Obwohl die Tumorstunde nicht mehr geheilt ist, war es für alle ein richtiger Erfolg.

Martina Seng
(Pflegedienstleiterin)

*

Ätherische Öle werden in unterschiedlichen Herstellungsverfahren gewonnen.

Wasserdampfdestillation ist die wichtigste Methode. Dabei entstehen zwei Produkte, ein ätherisches Öl und ein Hydrolat. Im ätherischen Öl sind die fettlöslichen Anteile der Pflanze enthalten, im Hydrolat sind die wasserlöslichen Teile der Pflanze und bis zu 3% des jeweiligen Öles.

ZAHLEN AUS DEM HOSPIZ

Insgesamt wurden im Jahr 2008 234 Schwerstkranke im Hospiz Agathe Streicher angemeldet. 70 Personen konnten aufgenommen und insgesamt 1863 Belegtage gezählt werden. Die Auslastung lag bei 93%. Unser jüngster Gast war unter 30 Jahre alt. 11 Gäste waren zwischen 40 und 50 Jahren. Im Alter von 50 – 60 Jahren wurden 14 Personen aufgenommen. 20 Menschen waren zwischen 60 und 70 Jahre alt. 17 Menschen kamen im Alter von 70 – 80 Jahren zu uns und 7 Personen waren älter als 80 Jahre. Wir stellten fest, dass viele Patienten häufig sehr spät angemeldet wurden und diese dann häufig lange mit dem Einzug ins Hospiz zögerten, was nicht nur an der fehlenden Information über die Möglichkeiten der Versorgung im Hospiz lag. Ein Problem war sehr oft, dass wir nur unser Doppelzimmer zu belegen hatten. Es ist nachvollziehbar, dass sich daher 43 Menschen eine Aufnahme ins Hospiz nicht vorstellen konnten. In unserem neuen Hospiz werden ausschließlich Einzelzimmer zur Verfügung stehen und damit kann dem Wunsch nach Intimität und Rückzug in dieser besonderen Lebenslage entsprochen werden. Im Jahr 2007 konnten zwölf unserer Gäste wieder nach Hause oder in eine Pflegeeinrichtung verlegt werden, weil sich ihr Zustand stabilisiert hatte. Im vergangenen Jahr waren es lediglich 2 Personen.

Martina Seng (Pflegedienstleitung)

Hospiz Agathe Streicher	2002	2003	2004	2005	2006	2007	2008
Anmeldungen insgesamt	152	174	212	216	205	242	234
Tatsächliche Aufnahmen	46	56	69	63	69	81	70
Vorläufig nach Hause	39	43	57	48	37	62	58
Vor Aufnahme verstorben	33	43	46	54	64	68	77
Erstbesuche	87	102	117	120	130	147	149

PALLIATIVE CARE

WEITERBILDUNG IM HOSPIZ

Ein Gespräch mit Angelika Bais und Gabriele Sommer, Pflegerinnen im Hospiz Agathe Streicher. 14 Pflegefachkräfte arbeiten hier, 6 von ihnen haben an dieser Weiterbildung teilgenommen.

Was kann man sich nun unter Palliativpflege vorstellen?

Die Konzeption der Weiterbildung gibt folgende Definition: „Palliativpflege ist ein ganzheitliches Betreuungskonzept für Patienten im fortgeschrittenen Stadium einer unheilbaren Erkrankung. Ziel dieser Pflege ist es, die Lebensqualität dieser Menschen zu verbessern und möglichst lange zu erhalten, und dabei die Selbstbestimmung und Würde der Betroffenen bis zuletzt zu wahren. Dies erfordert eine Auseinandersetzung mit Sterben, Tod und Trauer, sowie mit den veränderten Pflegebedingungen angesichts der begrenzten Lebenszeit.“

Palliativpflege hat also ausschließlich das Ziel, *Symptome zu lindern*, denn Heilung ist nicht mehr möglich und Vorbeugen von Folgeerkrankungen steht nicht mehr im Vordergrund. Das bedeutet: Die Pflegenden sorgen mit allen Möglichkeiten, die ihnen zur Verfügung stehen, dafür, dass der todkranke Mensch nicht oder so wenig wie möglich leidet – weder unter Schmerzen noch unter Übelkeit, Angst oder Unbehagen durch schlechte Gerüche. Unter dieser Voraussetzung ist es eben ein Unterschied, wie z.B. ein palliativer Verbandswechsel durchgeführt wird: das Ziel ist nicht mehr die Heilung, sondern das Verhindern, dass die Wunde sich vergrößert; auch soll sie sauber sein und so verbunden werden, dass sie nicht abstoßend aussieht. Der Wechsel des Verbandes soll möglichst nicht schmerzen; deshalb wird möglicherweise vorher ein Schmerzmittel gegeben. Die Pflege der Wunde wird so sanft wie möglich vorgenommen. Sollte sie übel riechen, so wird mit ätherischen Ölen gearbeitet, die der Gast akzeptiert und

die der Situation angemessen sind. Im Hospiz Agathe Streicher sind die Pflegekräfte gut über ätherische Öle informiert und wissen von der tiefgreifenden körperlich-seelischen Wirkung der Aromatherapie. Nach Rücksprache mit dem behandelnden Arzt werden ätherische Öle in der Pflege der Gäste gezielt und sehr individuell angewendet.

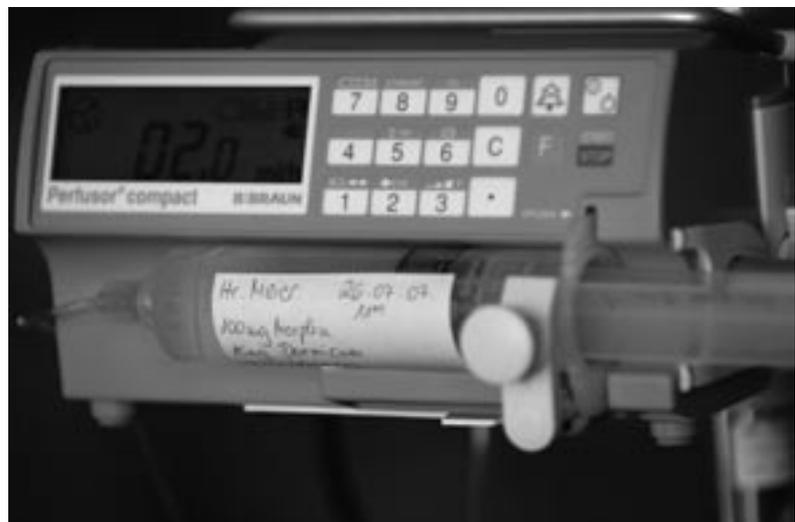
Der Lagewechsel bei Bettlägerigen wird nicht planmäßig-schematisch vorgenommen, sondern richtet sich nach den Bedürfnissen und dem Zustand des Gastes; Entspannung und Wohlbefinden stehen im Vordergrund.

Die Weiterbildung „palliative care“ findet über ein Jahr verteilt an 4 Wochen statt.

Für alle, die in der Pflege Sterbender tätig sind, bringt sie viele wichtige Informationen und ist eine große Hilfe!

Mit folgenden Inhalten beschäftigen sich die Teilnehmenden:

- *Grundkenntnisse der Tumorschmerztherapie und Symptomkontrolle*
- *Psychosoziale Aspekte der Krankheitsbewältigung*
- *Spirituelle Aspekte der Pflege*
- *Ethische Fragen bei einer Entscheidungsfindung*
- *Rechtliche Fragen*
- *Kommunikation im Team und mit den Kranken*
- *Zusammenarbeit mit verschiedenen Berufsgruppen*
- *Pfleglicher Umgang mit den eigenen Kräften*
- *Verarbeiten belastender Erlebnisse*



Die beiden Pflegerinnen erhoffen sich von ihrer Weiterbildung mehr Sicherheit in ihrer täglichen Arbeit, im Umgang mit den Angehörigen und auch mit sich selber in belastenden Situationen, gründliches Fachwissen in der Schmerztherapie, damit sie kompetente Partnerinnen für die behandelnden Ärzte sein können. Sie freuen sich, dass sie für diese Zeit vom Dienst freigestellt sind und die Kosten für das Seminar vom

Verein getragen werden. Sie erleben Anregung und Austausch, bekommen viele Informationen und somit die Möglichkeit, das eigene Tun zu bedenken und ihre Kompetenz zu erweitern. Dadurch steigt ihre Motivation und Belastbarkeit für ihre so ganz besondere Arbeit!

Dorothea Kleinknecht

EINFÜHRUNGSKURS 16

Wir freuen uns sehr, die neuen ehrenamtlichen MitarbeiterInnen bei uns begrüßen zu können, die sich inzwischen alle sehr für die Hospizarbeit engagieren!



Eduard Allgaier



Michaela Arnold



Michael Bösl



Stefanie Dietrich



Lothar Frey



Jutta Högerle



Dominique Machon



Christine Pflug



B. Scheinhammer-Schmid



Annette Schmidt



Rudolf Seifert



Erika Staudenmaier



Rolf Vogelmann



Alice Zarbock



Regina Zeiner



ZIVILDIENTST IN EINEM HOSPIZ IN TEXAS

Was soll man davon halten mit 19 Jahren in einem Sterbehospiz in Texas zu leben und als Vollzeitkrankenpfleger dort seinen Zivildienst zu absolvieren?

Mein Name ist Lukas Palm. Das Hospiz, Comfort House, in dem ich meinen Zivildienst absolviert habe, befindet sich in McAllen, einer kleinen vorwiegend von Mexikanern besiedelten Stadt in Texas, an der Grenze zu Mexico. Die Motivation, sich als Jugendlicher tagtäglich mit dem Tod auseinanderzusetzen, entstand durch den Wunsch, etwas anderes zu erleben, eventuell eigene Grenzen zu erfahren, gepaart mit dem Bedürfnis der Selbstverwirklichung. Ich muss sagen, dass ich mich damals sehr frei fühlte und mich eine Neugierde nach etwas für mich bis dato Mystischem antrieb, genannt Sterben.

Comfort House kann 10 sterbende Menschen beherbergen. Es wird ausschließlich durch private Spenden finanziert. Der „Eintritt“ und das Leben im Comfort House sind für jeden unentgeltlich, mit der einzigen Ausnahme, dass man als sterbenskrank diagnostiziert werden muss, mit einer verbleibenden Lebenszeit von 4 Monaten. Die Idee ist so ziemlich die gleiche wie bei deutschen Hospizen. Den sterbenden Bewohnern und ihren Angehörigen die Möglichkeit zu bie-

ten, in einer ruhigen und heimeligen Umgebung voneinander Abschied zu nehmen und dafür zu sorgen, dass die Bewohner schmerzfrei und friedlich sterben können. Die meisten Bewohner möchten nicht bemitleidet werden, sondern ihre letzte Zeit genießen, Spaß haben und würdevoll sterben. So war es mir wichtig, die Bewohner nicht nur zu pflegen und zu versorgen, sondern auch zu unterhalten und ihren persönlichen Stolz zu wahren.

Oft wird der Sterbeprozess als etwas Überflüssiges und Anstrengendes gesehen. Leute würden ihn gerne beschleunigen oder überspringen. Auch sehen viele den Tod zuhause im Bett als die Regel an, was aber eher die Ausnahme ist!

Ein schneller Tod ist nicht so anstrengend, wie das zum Teil lange Warten in einem Hospiz. Auch hört es sich nicht sehr attraktiv an, über Wochen oder vielleicht Monate, in einem Bett zu liegen und oft komplett abhängig von der Hilfe anderer zu sein. Zu sehen und zu spüren, wie der eigene Körper immer schwächer und gebrechlicher wird. Meine Erfahrung ist, dass die Zeit in einem Hospiz unbezahlbar für den Sterbenden und die Familienmitglieder ist. Die Sterbenden haben die Möglichkeit sich Stück für Stück mit dem kommenden Tod auseinanderzu-

setzen und abzufinden. Die Pfleger verstehen oft schnell, was den Einzelnen beschäftigt und reden ohne Umwege mit den Bewohnern über ihre Gedanken und Ängste.

Oft sehen die Sterbenden keine Möglichkeit, mit ihren Angehörigen über den nahenden Tod in aller Klarheit zu reden. Meistens sind es aber die Familienmitglieder, die mehr Redebedarf haben. Auch oder besonders die, die es bis zum Schluss oft nicht annehmen wollen, dass ihr/e Liebste/r sterben wird. Im Hospiz müssen sie sich um nichts kümmern. Dinge, die Angehörigen unangenehm sind, übernehmen automatisch wir Pfleger. Sie können ihre gesamte Aufmerksamkeit der sich im Sterben befindenden Person widmen.

Viele der Bewohner versicherten uns, dass die Zeit im Hospiz eine der schönsten ihres Lebens war. Klingt irgendwie paradox und wirklichkeitsfremd, wenn man bedenkt, dass sie sterben werden, körperlich leiden und von allem, was ihnen lieb ist, Abschied nehmen müssen. Meine Erklärung dafür ist, dass in einem Hospiz sehr viel Liebe, Aufmerksamkeit und Zuneigung, nicht wie man landläufig sagen würde „geschenkt“ wird, sondern schlichtweg selbstverständlich und uneigennützig gegeben wird und den Bewohnern wahrhaftig vermittelt wird, wie wichtig sie sind.

Was mich besonders beeindruckt hat, war die Tatsache, dass im Hospiz alle gleich sind. Keiner kann sich aussuchen, ob er sterben wird oder nicht. In einem Zimmer im Comfort House lag der ehemalige Bürgermeister der Stadt und im Zimmer gegenüber ein illegaler mexikanischer Einwanderer. Beide bekamen gleich viel Aufmerksamkeit und Pflege. Worauf der Bürgermeister sich über seine Pflegesituation mokierte. Er habe schließlich viel Geld in seinem Leben verdient und er wolle ja nicht unhöflich sein, aber er habe weitaus mehr geleistet als der Mexikaner dort drüben. Doch

wurde ihm schnell klar, dass ihm dies nun alles nichts bringen würde, da er sich mit Geld und Ruhm keine bessere menschlichere Pflege verschaffen konnte.

In meinem Jahr im Comfort House sind ca. 130 Bewohner gestorben. Manche waren nur sehr kurz da und andere wiederum sehr lange. Die einen starben, mir fast unbekannt, nach ein paar Stunden und andere wiederum wurden über die Zeit zu guten Freunden. Doch war es immer klar, dass es ein „Ende“ geben wird. Es war komisch in Freundschaften zu „investieren“, die von vorneherein begrenzt waren, doch da man nicht so viel Zeit hatte und sehr intime Momente miteinander teilte, waren sie umso intensiver. Starb ein Bewohner, herrschte für mich keine bodenlose Traurigkeit. Zum einen, da nun mein Job erst richtig los ging, da ich den Verstorbenen herrichten, die Familie trösten, Papierkram erledigen und mich um den Bestattungsdienst kümmern musste. Zum anderen war ich nicht betrübt, da ich genug Zeit hatte, mich auf den Tod der Person einzustellen. Vielmehr war ich glücklich, wenn der Bewohner friedlich, schmerzfrei und würdevoll gestorben ist. Aber natürlich habe ich die Verstorbenen noch eine Weile vermisst.

Schwierig wurde es jedoch, wenn der kranke Bewohner sich nicht in einem Alter befand, in dem es normal ist zu sterben. Wir hatten nie Kinder, doch Väter und Mütter ab 30 bis 40 Jahre. Juan, auch ein illegaler Einwanderer aus



Mexiko, konnte von seiner Familie nur ein paar Mal kurz besucht werden, da sie sofort zurück nach Mexiko mussten. Als er kurz vor seinem Tode war, sagte ich der Familie, dass sie ihn nun wahrscheinlich zum letzten Mal sehen würden. Sie erklärten Juans 5 jährigem Sohn, dass er nun von Juan für immer Abschied nehmen müsse. Der kleine Junge stand in der Türschwelle und sagte: „Tschüss Papa“... „ich liebe dich Papa“... „Tschüss Papa“... „ich werde dich nicht vergessen“.

In solchen Momenten konnten selbst wir Krankenpfleger uns die Tränen nicht verkneifen und den einzigen Trost, den wir für uns hatten war, dass dies nun mal auch zur Arbeit im Hospiz dazugehört.

Doch gab es auch Bewohner, die ins Comfort House kamen, dort mehrere Monate lebten und nicht schwächer wurden. Sie konnten nach einer Weile wieder laufen und im Stuhl sitzen. Drei Personen haben während meiner Zeit das Comfort House aufrecht verlassen. Was nicht gewöhnlich war.

Nicht selten dachten meine Freunde und Bekannten, ich wäre nicht ganz bei Sinnen, mich für 11 Monate um sterbenskranke Menschen zu kümmern, ihnen die Windeln zu wechseln, Medikamente zu geben, Wunden zu versorgen und mich um die vielen anderen Dinge zu kümmern, die zum Aufgabenrepertoire eines Sterbebegleiters gehören. Manchmal war ich mir da auch nicht ganz so sicher. Doch hatte ich selten so viel Freude bei einer Arbeit wie in diesem Jahr.

Auch wir Krankenpfleger haben den Bewohnern jeden möglichen Wunsch erfüllt. Ein Spontantanz für eine tanzbegeisterte Bewohnerin gehörte zu meinem Repertoire, ebenso wie 20 Minuten den juckenden Rücken einer Dame zu kratzen. Auf besonderen Wunsch von Bill zog ich ihm selbstverständlich im Bett seine Cowboystiefel und seinen Cowboyhut an.

Sein lachendes und zufriedenes Gesicht kann ich heute noch vor mir sehen.

Über diese und andere Bewohner habe ich einen Dokumentarfilm gemacht, der einen Ausschnitt vom Leben im Comfort House dokumentiert. Die Idee zum Film entstand erst nachträglich in Deutschland, als ich diverse Filmaufnahmen, die ich als Erinnerung aufgenommen

habe, Freunden und Bekannten zeigte. Jetzt wurde daraus ein Dokumentarfilm mit knapp 40 Minuten Laufzeit, der nicht erklärt und bewertet, sondern der zeigt, dass ein Sterbe-Hospiz kein trauriger, kalter und einsamer Ort ist und nicht jeder sofort sterben muss, wie es sich viele Menschen vorstellen. Es ist eigentlich ein Film über das Leben im Sterbehospiz. Der Titel des Filmes ist ein Zitat eines Bewohners im Comfort House: „If you’re feeling KIND OF HEALTHY you’ll make it!“

Und ich würde hinzufügen: „and if you don’t make it, you had a wonderful time in hospice!“

Der Film wird nach seiner endgültigen Fertigstellung auch der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen.

Lukas Palm

l.palm@zeppelin-university.net

IMPRESSUM

REDAKTION

Andrea Jacob, Dorothea Kleinknecht, Wolfgang Müller, Ruth Schultheiß, Claudia Schumann, Gisela Stemshorn

FOTOS

Wolfgang Müller, Dr. Hege-Scheuing, zbb, Archiv Hospiz Ulm, SWP Ulm, privat

HERAUSGEBER

Hospiz Ulm e. V.

Zeitblomstraße 27,
89073 Ulm

Telefon 0731 66622

Telefon Geschäftsleitung 0731 6026273

Fax 0731 6025152

kontakt@hospiz-ulm.de

www.hospiz-ulm.de

Stationäres Hospiz Agathe Streicher

Zeitblomstraße 43

89073 Ulm

(im St.-Anna-Stift)

Telefon 0731 1517702

SPENDENKONTO

Sparkasse Ulm

Konto Nr. 286783

BLZ 630 500 00

BÜROZEITEN

Montag bis Freitag von 8:00 bis 12:00 Uhr

Auch an Feiertagen und Wochenenden wird der Anrufbeantworter abgefragt.

GESTALTUNG

Wolfgang Müller

DRUCK

digitaldruck.leibi.de

Erscheinungsweise: jährlich



CHARITY-LAUF SÖFLINGER FERIENHEIM IM AUGUST 2008

Tom Mittelbach, Leiter des Söflinger Ferienheims, kam mit der Idee auf uns zu, für den ambulanten Kinderhospiz-Dienst Ulm mit den Ferienkindern einen Charity-Lauf durchzuführen. Im Vorfeld wurden die Eltern und die jugendlichen Betreuerinnen im Alter von 16 bis 20 Jahren, und anschließend die Kinder im Alter von 6 bis 15 Jahren über das Hospiz Ulm und den ambulanten Kinderhospiz-Dienst informiert.

Wir haben mit den Kindern und Betreuern gesungen, über Gedichte von Matti Stepanek nachgedacht, über Leben und Sterben gesprochen – spannend und berührend, was die Jugendlichen in kurzen Statements zum Stichwort „Leben“ sagten oder die Kinder während des Laufens erzählten über den Tod der Oma, des Schulfreundes, die schwere Krankheit des kleinen Cousins. Wir haben mit den Kindern Papierhände mit ihren Wünschen an das Leben an Luftballons gehängt und aufsteigen lassen (Dank an die SWU und den Gasspender) und wir haben in vielen Gesprächen mit den Eltern Zuspruch für unsere Hospiz-Arbeit erfahren.

Beim Charity-Lauf marschierten oder joggen die Kinder eine festgelegte Runde von 6 km,

meist mehrmals, und für jede Runde „verdienen“ sie eine Spende für das Kinder-Hospiz.

Wir durften über 12.000 Euro an Spendengeldern entgegennehmen!

Diese überwältigende Summe haben Tom, die Kinder und Betreuerinnen mit großartigem persönlichen Einsatz beim Lauf und der Sponsoren-Suche erarbeitet. Manche sind 6 Runden gegangen oder gejoggt! Vielen Dank auch den Sponsoren!

Der Hospiz-Vorstand hat beschlossen, diese große Summe zur Einrichtung des Raumes für den ambulanten Kinderhospiz-Dienst zu verwenden. Wenn dieser fertig ist dürfen ihn die Ferienheimkinder besichtigen und ein Gartenfest im Park feiern. Wir sind noch immer überrascht und zutiefst bewegt von dem Riesenengagement aller Ferienheim-Mitglieder, dem Ideengeber Tom Mittelbach, den Kindern, den Betreuerinnen, den Eltern und den Sponsoren.

Vielen herzlichen Dank Euch allen und allen Haupt- und Ehrenamtlichen, die zu diesem rundum gelungenen Charity-Lauf beigetragen haben.

Birgit Slave

AUS DEM VORSTAND

„Aus der Arbeit des Vorstandes“ - eigentlich erwartet man an dieser Stelle eine Aufzählung all dessen, was die Vorstandschaft im abgelaufenen Geschäftsjahr 2008 für das Hospiz in Ulm gearbeitet hat.

Dass das Leitungsgremium in so einer ganz außergewöhnlichen Zeit für unseren Verein nicht untätig war, darf vorausgesetzt werden.

Ich möchte in diesem Jahr vielmehr das große Gefühl in den Mittelpunkt stellen, das uns alle so erfasst hat.

DANKBARKEIT

An erster Stelle danken wir, Hospiz Ulm, e.V. und die Ulmer Hospiz Stiftung, uneingeschränkt dem Ehepaar Drs. Christa und Klaus Großpeter, Ulm.

Sie haben sich in großherzigster Weise von ihrer Immobilie Bertele-Klinik getrennt, zu unseren Gunsten.

Dadurch hat sich für die Hospizarbeit in Ulm ein Weg eröffnet, wie er phantastischer nicht sein könnte.

Und zugleich fällt mir der Name Dr. Götz Hartung ein, der auf seine unnachahmliche Weise hier vermittelnd tätig war, und uns auch heute noch kompetent begleitet und berät.

Hier kann der Vorstand des Vereins und der Stiftung nur DANKE sagen.

Nachdem zum 31. März 2008 die Immobilie Bertele-Klinik Ulm endgültig in den Besitz der Ulmer Hospiz Stiftung übergegangen war, begann der große Planungsprozess.

Sehr bald wurde allen Beteiligten folgendes klar: um eine optimale Nutzung des Geschenkes zu erreichen, sind umfangreiche Umbau- und Sanierungsmaßnahmen nötig.

Einen schnellen Umzug, ein Übernehmen der Räume, sozusagen 1:1, kann es nicht geben.

Zu groß sind die Unterschiede zwischen einer Klinik und einer ambulanten, bzw. stationären Hospizeinrichtung. Und zu viele Quadratmeter Nutzfläche sind vorhanden! – so viele brauchen wir nicht und dürfen wir uns auch nicht leisten!

Nun musste so geplant werden, dass gewisse Flächen vermietet werden können.

Durch diese Erkenntnis trat erstmal eine gewisse Ernüchterung ein, auch ein Gefühl der Unentschiedenheit – die Frage tauchte auf, wie gehen wir mit dem Geschenk so um, dass wir einerseits dem Stifterwillen gerecht werden, aber auch unserer Zukunft.

Diese Überlegungen führten zu intensiven Diskussionen auf allen Ebenen des Vereins, der Ulmer Hospiz Stiftung, aber auch darüber hinaus.

Und hier will ich einen weiteren großen Dank aussprechen an alle, die mit uns das Für und Wider abgewogen haben und uns letztlich darin bestärkt haben, den wohl anfangs schwierigen Weg der Generalsanierung zu wählen, aber mit einem optimalen Ergebnis für die Zukunft.

Klar war uns auch, dass diese Variante Geld kostet.

Aber auch da kann ich nur DANKE sagen! Wir wurden an keiner Stelle abgewiesen, als wir daran gingen um Investitionszuschüsse für den Umbau zu bitten.

Allen voran nenne ich Herrn Oberbürgermeister Ivo Gönner von der Stadt Ulm. Herr Oberbürgermeister Ivo Gönner hat unseren Weg sofort als den sinnvollsten bezeichnet und uns die finanzielle Unterstützung der Stadt Ulm zugesagt.

Kurze Zeit später wurden uns von der Stadt Ulm € 300.000,00 überwiesen.

In der gleichen, großzügigen Weise haben uns Herr Gerold Noerenberg, Oberbürgermei-



ter der Stadt Neu-Ulm, sowie die Landräte der Landkreise Ulm und Neu-Ulm ihre Unterstützung zugesagt.

Bestärkt durch diesen Vertrauensbeweis begannen im August 2008 die Planungen für den Umbau; mit diesen Arbeiten und auch mit der Baubetreuung wurde das Baubüro Lange Ulm betraut.

Auch aus der Bevölkerung haben wir sehr viel Verständnis und Zuspruch für unsere Entscheidung erfahren.

Zuspruch nicht zuletzt durch einen überwältigenden Spendenzufluss – alles für den Bau!

Die für mich wohl anrührendste Spende war der Einsatz der Kinder von der Ferienfreizeit Söflingen. Sie veranstalteten einen Charity-Lauf entlang der Blau und übergaben uns die stolze Summe von € 12.000,00.

Nicht weniger berührend ist es aber auch, eine Spende von € 6,00 verbuchen zu dürfen. Wie viele gute Gedanken an unsere Arbeit stecken darin!

Allen Gebern gilt unser ganz herzlicher Dank!

Nicht zuletzt auch allen Mitarbeitenden im Verein und Hospiz Agathe Streicher, die sich für unser Projekt stark gemacht haben mit vielen guten Ideen und Aktivitäten.

Sicher können Sie verstehen, wenn ich an Stelle nackter Zahlen in diesem Jahr vom **D A N K** gesprochen habe.

Sigrid Markmiller
Schatzmeisterin

EHRENAMTLICHE STUNDEN 2008

Insgesamt waren für die hospizliche Arbeit in Ulm und Umgebung **119** Ehrenamtliche im Einsatz.

In ihrer **häuslichen Umgebung** wurden im Laufe des Jahres 97 Menschen begleitet. Darüber wurden 1821 Stunden dokumentiert. Durch das Hospizangebot kann dem Wunsch vieler entsprochen werden, in ihrer vertrauten Umgebung zu sterben. In diesen Zahlen sind auch die Begleitungen des **ambulanten Kinderhospizdienstes** enthalten. Es wurden 3 Familien (263 Stunden) begleitet. In der Regel liegt bei

diesen Begleitungen das Hauptaugenmerk nicht auf dem schwerstkranken Kind. Die geschulten Mitarbeiterinnen sind vorwiegend für Geschwisterkinder und die Eltern da.

Das ehrenamtliche Team der **Einsatzleitung** konnte zu seiner Arbeit rund 1000 Stunden erfassen. Das Team besteht aus 5 ehrenamtlichen und 3 hauptamtlichen Frauen. Sie nehmen erste Anfragen entgegen und koordinieren die Einsätze.

In verschiedenen Pflegeheimen bieten wir auch **nächtliche Sitzwachen** an. Das heißt, dass wir nach Absprache mit dem Bewohner, den Angehörigen und dem Pflegepersonal nachts dem Sterbenden eine Begleitung in der letzten Lebensphase anbieten. Im vergangenen Jahr wurden 49 Menschen besucht. Dies geschah in 228 Einsätzen in 1068 Stunden.

Im **stationären Hospiz Agathe Streicher** unterstützen ehrenamtlich Mitarbeitende die Hauptamtlichen bei ihrer Arbeit. Über diese umfangreichen Tätigkeiten wurden 2114,5 Stunden erfasst. Darüber hinaus hatten 21 Gäste eine individuelle Begleitung durch Ehrenamtliche.

Der Verlust eines nahestehenden Menschen verändert das Leben der betroffenen Angehörigen und löst tiefe **Trauer** aus. In dieser Zeit kann es tröstlich und hilfreich sein, einen heilsamen Umgang mit der Trauer zu finden. Möglichkeiten der Trauerbegleitung gibt es als Einzelbegleitung (25 im Laufe des Jahres 2008), in der offenen Begegnung im Gesprächscafé für Trauernde, in festen Trauergruppen oder einzelnen Aktivitäten wie Wandern, Malen und gemeinsames Kochen. Insgesamt wurden darüber 347 Stunden festgehalten.

Die Arbeit der ehrenamtlich Mitarbeitenden wird durch regelmäßige **Supervisionen und Hospiztreffs** begleitet und unterstützt. Die Teilnahme an diesen Angeboten wurde mit 1157 Stunden angegeben.

Im Bereich **Fortbildungen und Öffentlichkeitsarbeit** wurden 802,5 Stunden erfasst.

Folgende **öffentliche Veranstaltungen** fanden statt:

Vorträge Patientenverfügung im Büro: 11 x

Vorträge Patientenverfügung außerhalb: 16 x

Informationsstand: 11 x

Vorträge in Schulen, Vereinen: 15 x

Seminare in Krankenpflegeschulen u.ä.: 14 x

Vorträge an der Uni Ulm: 9 x

Sonstige Veranstaltungen: 19 x

Folgende **Fortbildungen** wurden im Laufe des Jahres **für die ehrenamtlich Mitarbeitenden** angeboten:

Klangwerkstatt - wir bauen ein Monochord

Einführung über den Einsatz von ätherischen Ölen

Begleitung von trauernden und schwerkranken Menschen

Gewaltfreie Kommunikation nach M. Rosenberg

Einen sehr großen Anteil der ehrenamtlichen Tätigkeit macht auch die „**Hintergrundarbeit**“ aus: bei Vorstandsarbeit, Besprechungen, Büroarbeit und bei vielen anderen Aktivitäten sind 2655 Stunden erfasst worden.

So sind **insgesamt** 10525 Stunden erfasst worden, die für die Hospizidee ehrenamtlich geleistet wurden.

Imogen Saß

Dipl. Sozialarbeiterin (Kordinatorin)



HOSPIZ ULM - EINE BÜRGERBEWEGUNG

„Ich kann es fast nicht mehr erwarten“, denke ich jedes Mal, wenn ich an den Fenstern unseres zukünftigen Hospizhauses stehe und über Ulm in die Berge schauen kann. ...einen schöneren Platz für die letzten Lebenstage unserer Gäste und für die Dienste von Hospiz Ulm e.V. hätten wir kaum finden können...

Oft stelle ich mir vor, wie sich unsere Gäste zukünftig an diesem traumhaften Ausblick erfreuen und welcher Genuss das Verweilen auf der Dachterrasse und im Park für Menschen sein wird, deren Möglichkeiten nur noch sehr eingeschränkt sind.

Wir können die Fortschritte, die unser neues Domizil am Michelsberg macht, jeden Tag deutlicher feststellen. Überall wird fleißig gebaut, errichtet, geschaffen, mit dem Ziel, dass *Hospiz Ulm* Ende 2009 in das neue Gebäude einziehen kann und damit der lange, beschwerliche aber auch immer spannende und hoffnungsfrohe Weg zum Hospizhaus zum guten Ende kommt.

Die Vorstandsmitglieder von *Hospiz Ulm e.V.*, der Ulmer Hospiz Stiftung und des Fördervereins, sowie die Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen haben bislang wirklich großartiges, persönliches Engagement gezeigt. Abgesehen



von der gewissenhaften Planung des Umbaus und einer sauberen Finanzierung muss nun der Bauausschuss die Durchführung der Baumaßnahme in den Details regeln und überwachen. Zeitgleich wurden vom Arbeitskreis Fundraising zahlreiche Aktionen durchgeführt. Alle mit dem Ziel, Aufmerksamkeit für unser Vorhaben zu erzeugen und um Spenden und Unterstützung zu bitten. Die vielfältigen Antworten aus der Bevölkerung auf unsere Bemühungen waren enorm. Ein Erfolg zeigt sich in zahlreichen neuen Mitgliedschaften: Über 180 Personen verliehen im Jahr 2008 mit einer Mitgliedschaft Ihrer Solidarität mit der Hospizarbeit in Ulm Ausdruck. Mittlerweile ist der Kreis derer, die uns auf diese Weise ideell und geldlich unterstützen auf ca. 620 angewachsen. Das macht uns sehr optimistisch.

Sehr schön ist es zu erleben, wie viele Mitstreiter sich uns auf dem Weg zum neuen Hospizhaus Ulm angeschlossen haben. Unsere gezielten Aktionen machten viele Privatpersonen, Firmen und Geschäfte der Region auf uns aufmerksam, die uns mit großzügigen Spenden wunderbar unterstützt haben. Allgemein ist die Solidarität mit *Hospiz Ulm* deutlich spürbar geworden und viele Menschen ließen sich von unserem Vorhaben begeistern und engagierten sich in unterschiedlichster Weise.

Herausragend der Charity Lauf des „Söflinger Ferienheimes“. Die Eltern staunten nicht schlecht über die vielen Kilometer, die die Kinder begeistert für den Kinderhospizdienst liefen.

Die Belegschaft einer Firma und auch ein Ulmer Seniorenstift spenden uns regelmäßig den Inhalt ihrer Kaffeekasse. Verschiedene Firmen verzichteten auf Weihnachtsgeschenke für Kunden und spendeten dafür dem Hospiz, eine Zahnarztpraxis schenkt uns das jährlich anfallende Altzahngold, eine Apotheke spendete die

Einnahmen einer Blutdruckmessung, eine Frauensportgruppe beschenkt uns einmal im Jahr im Gedenken an eine verstorbene Kollegin, eine Gruppe von Kommunionkindern spendete für den Kinderhospizdienst u.v.m.

Es wurden viele Basare und Benefizveranstaltungen zugunsten von *Hospiz Ulm* veranstaltet: der Rilke Abend im Wiley Club, Kids in Concert im Haus der Begegnung, das Prager Duo im Stadthaus, die Egginger Esel, Ars Moriendi im Roxy, Das Ulmer Streichquartett, Geistliche Lieder in der Neupostolischen Kirche. Wir konnten uns beim Ulmer Zelt wirkungsvoll präsentieren und bekamen Unterstützung von Konstantin Wecker.

Unterstützung erhielten wir auch aus zahlreichen Kirchengemeinden, die Kollekten und Basare zugunsten des Hospiz-Umbaus veranstalteten.

Die Service-Clubs der Region haben sich allesamt unseres Anliegens angenommen und uns großzügig unterstützen können.

Wir bekommen aber auch ganz praktische Hilfen: z.B. eine Baustoffhandlung lieh uns einen Lastwagen voller Bausteine, ein Schreiner im Ruhestand hat uns seine Hilfe beim Umzug zugesagt, eine Familie überließ uns eine Pflegebadewanne und Künstler schenkten uns Bilder für unser neues Haus.

Hinterbliebene, die um Spenden statt Kränze bei der Bestattung baten und Menschen, die uns in ihrem Nachlass bedachten, haben uns ebenso sehr geholfen, wie Geburtstagskinder, die anstelle von Geschenken um Spenden an das Hospiz gebeten haben.

So vielen Dank Allen, die sich in mannigfacher Form engagieren, die an uns denken, die sich solidarisch zeigen, die sich bewegen lassen!

Claudia Schumann (Geschäftsführerin)



ALS HÄTTEN WIR EINE EWIGKEIT ZEIT SO VERPLANEN WIR UNSERE TAGE.
ZEIT IST GELD IST EINE WAHRHEIT, ZEIT IST LEBEN EINE ANDERE.
WENN WIR UNS KEINE ZEIT NEHMEN ZUM BETRACHTEN UND KENNENLERNEN,
ZUM VERWEILEN UND NACHDENKEN, VERLERNEN WIR ZU LEBEN.
WIR VERSCHIEBEN ALLES AUF MORGEN, AUF NÄCHSTES JAHR UND SPÄTER,
ALS HÄTTEN WIR EINE EWIGKEIT ZEIT.

Anne Steinwart